

Licht, nicht leicht

Mit Sinn für Untertöne: Zum Tod des ungarischen Pianisten Tamás Vásáry

Auch gegen besseres Wissen ist man nicht davor gefeit, aus der persönlichen Erscheinung eines Künstlers die Affinität zu einer bestimmten Musik und die Präferenz für eine spezifische Ästhetik abzuleiten. So entsprach auch der ungarische Pianist Tamás Vásáry dem gängigen Bild eines prototypischen Chopin-Interpreten: feingliedrige Gestalt, zurückhaltendes Wesen, romantisch-fragile Aura. Dass er handfest zupacken konnte, nicht zur Sentimentalisierung des Klangbildes neigte und fähig war, zwischen all den verstreuten Blumen auch die Kanonenkugeln zu erspüren – die Robert Schumann etwa in Chopins Mazurken herauszuhören vermochte –, bestätigen viele Einspielungen, mit denen Vásáry in den Fünfziger- und Sechzigerjahren zu einem Chopin-Deuter von internationalem Rang avancierte.

Zwischen Ton und Unterton unterscheiden zu können, gegebenenfalls die vornehme Zurückhaltung aufzugeben und sich gegen Widrigkeiten – seien sie

künstlerischer oder gesellschaftlicher Natur – nachdrücklich zu stemmen, hat Tamás Vásáry freilich wie viele seiner Landsleute in politisch schwierigen Zeiten erlernt. Zu einem Schlüsselerlebnis besonderer Art wurde für den früh schon erfolgreichen Pianisten seine Teilnahme als Finalist beim Concours Reine Elisabeth in Brüssel. Es gelang ihm, nicht nur mit seinem Klavierspiel Eindruck zu hinterlassen, sondern auch die königliche Familie dafür zu gewinnen, sich bei der russischen Botschaft in Budapest für seinen nach dem ungarischen Aufstand von 1956 inhaftierten, im Kabinett von Imre Nagy aktiv gewesenen Vater einzusetzen.

Nach der Freilassung und Übersiedlung der Familie in die Schweiz hat Vásáry seine schon als Wunderkind in Budapest begonnene Karriere mit einer regen Konzerttätigkeit im Westen fortgesetzt, vornehmlich mit romantischem Repertoire von Franz Liszt bis Sergej Rachmaninow, aber auch mit Konzerten Wolfgang Amadé Mozarts, die er – etwa das

Es-Dur-Konzert KV 449 und das sogenannte Krönungskonzert KV 537 – mit den Berliner Philharmonikern so präzise wie transparent vom Klavier aus dirigierend einspielte. Sein Amerika-Debüt machte er 1961 unter anderem mit dem Es-Dur-Konzert von Franz Liszt beim Cleveland Orchestra unter dessen Chefdirigenten George Szell. Aufsehen erregte auch ein Jahr später sein erstes Konzert in der New Yorker Carnegie Hall mit der ungewöhnlichen Kombination von Johann Sebastian Bachs Goldberg-Variationen mit Ludwig van Beethovens Hammerklavier-Sonate. Auf wichtigen Festivals in Salzburg, Edinburgh, bei den BBC Proms, in Montreux oder beim Holland Festival war er danach mit Recitals oder als Solist mit Sinfonieorchestern regelmäßig zu hören.

Mit der Übersiedlung nach England im Jahr 1970 begann seine zweite Karriere am Pult renommierter Orchester, mit festen Verpflichtungen bei der Northern Sinfonietta in Newcastle – im Übrigen als künstlerischer Ko-Leiter neben Iván Fischer von 1979 bis 1982 – und dem Kammerorchester von Bournemouth, wo er als erster Dirigent von 1989 bis 1997 sich verstärkt auch mit Musik des 20. Jahrhunderts, von Strawinsky bis James MacMillan, auseinandersetzte. Auch in Budapest trat er von 1972 an wieder als Pianist und Dirigent in Erscheinung, zudem mit Meisterkursen an der Musikakademie und als Leiter des Sinfonieorchesters des ungarischen Rundfunks. Nach der Wende wurde Vásáry Musikdirektor vom Budapest Symphony Orchestra und engagierte sich zunehmend auch sozial, etwa mit Stipendien für begabte Kinder und mit der Gyermekhid Foundation, einer Institution, die mit individuellen Mentoren Heimkindern die gesellschaftliche Integration erleichtert.

Tamás Vásáry wurde mit den höchsten Auszeichnungen für Künstler in Ungarn geehrt: Liszt-Ferenc-Preis 1951, Kossuth-Preis 1998, Bartók Béla-Pásztory Ditta-Preis 2009, Nationaler Kunstpreis 2014, Dohnányi Ernő-Preis 2020. Vor drei Jahren wurde zu seinem 90. Geburtstag ein repräsentatives Konzert in der Musikakademie ausgerichtet. Vergangenen Donnerstag ist er in Budapest im Alter von 92 Jahren gestorben. WOLFGANG SANDNER



Tamás Vásáry (1933 bis 2026), hier bei einem Deutschlandbesuch 1981 Foto Ullstein



Alles, nur nicht hölzern: „Dessin Laiton“ von 2023, eine von Jospins bestickten Kartonlandschaften Foto Benoît Fougeirol/Adapp,Paris 2025

Alice im Kartonagenland

Wer einmal Eva Jospins Werke gesehen hat, wird Karton fortan mit anderen Augen betrachten. Unter ihrer Hand entstehen aus Wellpappe phantastische Reliefs imaginärer Wälder, märchenhafte Skulpturenlandschaften und architektonische Follies, für die sich die französische Künstlerin mit Gourmandise an der Gartenkunst inspiriert. Mit dem Karton nahm bei Eva Jospin von Anfang an die Idee des Waldes Form an, die der Bäume als Archetyp und zugleich Hauptmotiv der Landschaftsmalerei, aber auch als Ursprung ihres Arbeitsmaterials. Ihr erstes „Wald“-Kunstwerk entstand 2007, als die Künstlerin 32 Jahre alt war. Mehrere Monate lang arbeitete sie in ihrem kleinen Pariser Atelier an einer drei auf drei Meter großen „forêt“, schnippelte mit der Schere stilisierte Stämme, Äste und Zweige, Grashalme und -büschel aus dem Karton ausgerangierter Verpackungen. So entstanden die ersten Tiefreliefs, bei denen Eva Jospin die innere Wellenstruktur der Pappe nutzte, um Lebendigkeit in ihr Naturtheater zu zaubern.

Die Aspekte der Reliefform und des Waldes erweiterten sich mit den Jahren um architektonische und kunstgeschichtliche Dimensionen. In den Vorhof des Louvre baute Jospin 2016 ein „Panorama“, angelehnt an die gleichnamigen Rotunden, die im achtzehnten Jahrhundert in Mode kamen, um in monumentalen Rundbildern ferne Orte zu zeigen. Von außen reflektierte Jospins Panorama das Museumsgebäude, während man im Inneren von einem fast fünf Meter hohen Waldrelief umgeben wurde. Dann beschäftigte sie sich mit der Gartenarchitektur, begann Architekturspielereien, Felsgrotten, Nymphen bis hin zu imaginären Konstruktionen aus ihrem Kartonmaterial zu formen – mittlerweile helfen Assistenten, um die detailreichen, arbeitsintensiven Werke für Ausstellungen im In- und Ausland zu erschaffen. Immer hat Jospin dabei die Malerei im Blick: die italienische Renaissance mit ihren antikisierenden Architekturen, die Ruinenlandschaften von Hubert Robert oder die Natur bei Gustave Courbet. Für ihre architektonischen Skulpturen werden Kartonplatten horizontal geschichtet, bevor aus den so entstandenen Materialblöcken die Form mit ihren unzähligen Details gesägt, ausgefräst und mit dem Skalpell eingeschnitten wird. So bildet die innere Kannelierung der Wellpappe die Außenseite der Skulpturen und lässt Maserungen entstehen, die an

In ihrer Ausstellung „Grottesco“ baut Eva Jospin imaginäre Architekturen und Landschaftsreliefs aus Karton und Stickerei.
Von Bettina Wohlfarth, Paris

geologische Schichtungen, an Fels oder Gestein denken lassen. Die Ausstellung, die derzeit im Pariser Grand Palais zu sehen ist, zeigt mit gut zwanzig Werken das gesamte Spektrum von Jospins Schaffen. Die Künstlerin ist auch eine Erzählerin, die kunsthistorische Narrative wiederbelebt. Mit dem Titel „Grottesco“ bezieht sie sich auf eine Legende und einen daraus entstandenen Stil. Am Ende des 15. Jahrhunderts stürzte ein junger Römer an den Hängen des Oppio durch ein verborgenes Loch und fand sich in einem Hohlraum, einer *grotta* wieder, an deren Wänden er Fresken in einem ornamentreichen Phantasiestil entdeckte. Die Malereien gehörten zur Domus Aurea, dem verschütteten Palast des römischen Kaisers Nero. Sämtliche Künstler der Stadt, allen voran Raffael, Michelangelo oder Domenico Ghirlandajo, pilgerten daraufhin zu den unterirdischen Räumen, fasziniert von den antiken Malereien, die wie ein Wunder vor ihren Augen wiederauftauchten. Die *grotta* der Domus Aurea inspirierte das Grotteskendekor der Renaissance und des Manierismus mit feingliedrigem Rankenwerk, architektonischen Elementen und phantastischen Mischwesen. Eva Jospin hat den Parcours ihrer Ausstellung wie eine Entdeckungsreise ins Reich ihres eigenen „Grottesco“-Stils inszeniert. Am besten sollte man sie flanierend erschließen, dabei alle Maßstäbe vom feinen Detail bis hin zur begehbaren Architektur auskosten, mal ganz nah hinschauen, dann wieder Distanz nehmen, die Perspektiven ins Auge fassen und sich vom Blickvergnügen von einem Werk zum nächsten leiten lassen. Im Mittelbereich befinden sich die architektonischen Werke, an den Wänden die Tiefreliefs, auch eine von Jospins ornamentreichen Zeichnungen. Eine Gartenarchitektur aus vier korrespondierenden

Teilen lässt sich umkreisen und wie das Modell eines Lustgartens betrachten. Sie verläuft über Felsklippen mit geologischen Schichten und Vorsprüngen, hat Brücken, Säulenportale, Treppenläufe und Wasserbecken, hier ein Nymphäum, dort einen Tempel. Man denkt an das beliebte Tivoli-Motiv in der Malerei. Ursprünglich wollte Jospin Malerin werden. Seit einigen Jahren entwirft sie bestickte Wandteppiche mit komplexen, filigranen Natur- oder Landschaftsmotiven, die in den jüngsten Werken auch Reliefform annehmen. Dadurch zieht Farbe in subtilen, meist zarten Tönen in ihr Werk ein. Die Reliefs und Architekturen werden mit Perlenstickereien, Muschelintarsien, Metallfädchen und diversen Inkrustierungen ausgestaltet. „Meine Werke ähneln immer einem vergessenen Mythos“, sagt Eva Jospin. Tatsächlich „fällt“ man in diese Ausstellung wie der spazierende Römer in die Domus Aurea oder wie Alice – ebenfalls durch ein Loch – ins Wunderland. Die Welt, die sich den Besuchern eröffnet, weckt ein Gefühl des Staunens. Zugleich aber drückt sich ein intellektuelles Vergnügen in diesen Werken aus, das Eva Jospin daran hat, in der Kunstgeschichte nach Formen und Visionen zu suchen, die sie sich zu eigen machen kann. Das Hauptwerk ist eine monumentale begehbare Grotte und ein Kuppeltempel zugleich. Sein Titel „Duomo“ bezieht sich auf die Domus Aurea, aber auch auf das Pantheon in Rom. Es erscheint wie ein Kuppelbau, der in eine Felsenhöhle gemeißelt wurde. Beim Betreten wird „Duomo“ zu einem Tempel mit dekorierten Rundbogennischen und einem Pantheon-Oculus in der Kuppel. Die bildhauerischen Möglichkeiten, die das Wellpappematerial durch die Schichtungen und Nischen bietet, sind bei diesem Werk besonders verblüffend. Für Installationen unter freiem Himmel konzipiert Jospin skulpturale Kartonwerke, die sie in Beton gießt. Zuletzt gestaltete die Künstlerin im Rahmen des architektonischen Großprojektes „Grand Paris Express“ die Fassade des neuen Bahnhofs „Hôpital Bicêtre“. Im vergangenen Jahr wurde Jospin auf einen Lehrstuhl für Skulptur in die Académie des Beaux-Arts gewählt. Zu ihren Zukunftsplänen gehört die Gestaltung eines Landschaftsgartens. Die Ausstellung im Grand Palais gibt eine Vorstellung, welche Formen er annehmen könnte.

Eva Jospin – Grottesco. Grand Palais, Paris; bis 15. März. Kein Katalog.

Frankfurter Allgemeine
magazin

Samstag,
14. Februar,
in der F.A.Z.

alles
LIEBE

Blütezeit: Wir zeigen, wie der Valentinstag in voller Pracht erblüht.
Klickzeichen: Unsere Autorin berichtet von ihren Erfahrungen beim Onlinedating.
Seelenverbindung: Liebesschlösser verleihen einem schönen Moment Ewigkeit.
Startsignal: Diese Looks ragen aus den Debütkollektionen neuer Designer heraus.
Gefühlssache: Hilft KI beim Schreiben von Liebesbriefen? Wir haben es versucht.

Auch als digitale Ausgabe verfügbar: **faz.net/magazin**